

Philosophische Bibliothek

Arthur Schopenhauer
Über die Grundlagen der Moral

Meiner





ARTHUR SCHOPENHAUER

Über die Grundlage der Moral

Mit einer Einleitung, Anmerkungen
und einem Register herausgegeben von

PETER WELSEN

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 579

Der Text folgt der Ausgabe: Arthur Schopenhauer, Werke in fünf Bänden, nach den Ausgaben letzter Hand herausgegeben von Ludger Lütkehaus. Zürich: Haffmanns 1988, Band 3.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1780-6

www.meiner.de

© für diese Ausgabe: Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2007. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53–54 URG ausdrücklich gestatten. Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einleitung <i>von Peter Welsen</i>	VII
Editorische Notiz	XVI
Bibliographie	XX

ARTHUR SCHOPENHAUER Über die Grundlage der Moral

I. Einleitung	
§ 1. Ueber das Problem	5
§ 2. Allgemeiner Rückblick	9
II. Kritik des von <i>Kant</i> der Ethik gegebenen Fundaments	
§ 3. Uebersicht	15
§ 4. Von der imperativen Form der Kantischen Ethik	18
§ 5. Von der Annahme von Pflichten gegen uns selbst, insbesondere	24
§ 6. Vom <i>Fundament</i> der Kantischen Ethik	27
§ 7. Vom <i>obersten Grundsatz</i> der Kantischen Ethik .	53
§ 8. Von den <i>abgeleiteten Formen</i> des obersten Grund- satzes der Kantischen Ethik	59
§ 9. Kants Lehre vom Gewissen	68
§ 10. Kants Lehre vom intelligibeln und empirischen Charakter. – Theorie der Freiheit	73
§ 11. Die Fichte'sche Ethik als Vergrößerungsspiegel der Fehler der Kantischen	78
III. Begründung der Ethik	
§ 12. Anforderungen	83
§ 13. Skeptische Ansicht	84
§ 14. Antimoralische Triebfedern	94

§ 15. Kriterium der Handlungen von moralischem Werth	101
§ 16. Aufstellung und Beweis der allein ächten morali- schen Triebfeder	103
§ 17. Die Tugend der Gerechtigkeit	111
§ 18. Die Tugend der Menschenliebe	125
§ 19. Bestätigungen des dargelegten Fundaments der Moral	130
§ 20. Vom ethischen Unterschiede der Charaktere . . .	148
IV. Zur metaphysischen Auslegung des ethischen Urphänomens	
§ 21. Verständigung über diese Zugabe	159
§ 22. Metaphysische Grundlage	163
Judicium Regiae Danicae Scientiarum Societatis	174
Anmerkungen	175
Sachregister	185
Personenregister	188

EINLEITUNG

Schopenhauer ließ sich 1833 endgültig in Frankfurt a. M. nieder. Zu dieser Zeit hatte er wohl seine Hoffnung, eine Professur zu erhalten, bereits aufgegeben. Die Veröffentlichung seines Hauptwerks, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, lag beinahe eineinhalb Jahrzehnte zurück, doch war das Buch kaum beachtet worden, und die wenigen Reaktionen waren überwiegend negativ ausgefallen. Als er sich 1835 bei seinem Verleger nach dem Absatz des Buches erkundigte, erhielt er gar die Antwort, daß aufgrund der geringen Nachfrage ein großer Teil der Auflage makuliert worden sei.¹ Auch die Publikation der kleinen Schrift *Ueber den Willen in der Natur* (1836), die Ergänzungen zu den naturphilosophischen Überlegungen des zweiten Teils des Hauptwerks enthält, vermochte nichts an der Erfolglosigkeit ihres Verfassers zu ändern. Ein Jahr nach dem Erscheinen des Werks waren gerade einmal 125 Exemplare verkauft worden.

Es sollte bis Ende der dreißiger Jahre dauern, bis Schopenhauer eine erste nennenswerte Anerkennung für seine philosophische Arbeit zuteil wurde. 1837 hatte die Königlich Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim in der *Hallischen Literaturzeitung* die Preisfrage »Läßt sich die Freiheit des menschlichen Willens aus dem Selbstbewußtsein beweisen?« gestellt, und ein Jahr später hatte die Königlich Dänische Societät der Wissenschaften in derselben Zeitschrift einen Preis für die Beantwortung der folgenden, etwas umständlich formulierten Frage ausgeschrieben: »Ist die Quelle und Grundlage der Moral zu suchen in einer unmittelbar im Bewußtsein (oder Gewissen) liegenden Idee der Moralität und in der Analyse der übrigen aus dieser entspringenden moralischen Grundbegriffe oder aber in einem andern Erkenntnisgrunde?« Schopenhauer bearbeitete die beiden Themen und reichte 1838 bei der Nor-

¹ Vgl. Arthur Schopenhauer, *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke*. Bd. XIV, hg. v. Paul Deussen, München 1929, 460 f. sowie Arthur Schopenhauer, *Gesammelte Briefe*, hg. v. Arthur Hübscher, Bonn ²1978, 141.

wegischen Gesellschaft die *Preisschrift über die Freiheit des Willens* und 1839 bei der Dänischen Societät die *Preisschrift über die Grundlage der Moral* ein. Das Urteil, auf das seine Abhandlungen stießen, hätte kaum unterschiedlicher ausfallen können. Während die Norwegische Gesellschaft Schopenhauer im Januar 1839 den ersten Preis verlieh, gelangte die Dänische Societät im Januar 1840 zur Einschätzung, Schopenhauer sei – obgleich er als einziger Kandidat eine Arbeit vorgelegt habe – keiner Auszeichnung würdig. Zur Begründung wird angeführt, er habe das Thema verfehlt und darüber hinaus einige führende Philosophen der Neuzeit verunglimpft.² Schopenhauer veröffentlichte beide Preisschriften 1841 in einem Band, der den Titel *Die beiden Grundprobleme der Ethik, behandelt in zwei akademischen Preisschriften* trägt. Eine zweite Auflage, in die eine Reihe von Änderungen und Zusätzen aufgenommen wurde, erschien 1860, also im Jahr, in dem Schopenhauer starb. Der Text der *Preisschrift über die Grundlage der Moral*, der sich im vorliegenden Band befindet, folgt dieser Fassung.

In systematischer Hinsicht stellen die beiden Preisschriften eine Ergänzung zum vierten Teil von *Die Welt als Wille und Vorstellung* dar, in dem Schopenhauer seine Überlegungen zur Ethik bzw. zur Metaphysik der Sitten im Kontext seines gesamten Ansatzes darstellt. Dieser umfaßt – neben der Metaphysik der Sitten – eine Erkenntnistheorie, eine Metaphysik der Natur sowie eine Ästhetik bzw. Metaphysik des Schönen. Dabei bilden die vier Disziplinen, denen je ein Teil des Werks gewidmet ist, nicht etwa ein System, in welchem die späteren Komponenten lediglich von den früheren abhängen, sondern einen Organismus, in dem sich alle wechselseitig erläutern. So erklärt Schopenhauer in der Einleitung zur *Preisschrift über die Grundlage der Moral* ausdrücklich: »Ueberhaupt ist die Philosophie so sehr ein zusammenhängendes Ganzes, daß es unmöglich ist, irgend einen Theil derselben erschöpfend darzulegen, ohne alles Uebrige mitzugeben.«³ Angesichts der Tatsache, daß die Königlich Dänische Societät erwartete, daß das Problem in einer

² In dieser Ausgabe 174.

³ Ebd., 7.

»kurzen Monographie«⁴ erläutert werde, war es Schopenhauer nicht möglich, die Gedanken der Preisschrift in aller Ausführlichkeit in das Ganze seiner Philosophie einzubinden. Freilich braucht man darin keinen gravierenden Mangel zu erblicken. Das liegt zum einen daran, daß die Ausführungen der Preisschrift auch ohne diesen Hintergrund eine lohnende Lektüre sind, und zum anderen daran, daß dieser im letzten, mit »Zur metaphysischen Auslegung des ethischen Urphänomens« überschriebenen Teil der Abhandlung – wenigstens in knapper Form – entfaltet wird.

Während der erste Teil der Preisschrift lediglich eine Einleitung enthält, in der Schopenhauer die Fragestellung sowie die Methode seiner Untersuchung erläutert, aber auch einen kurzen Rückblick auf bisherige Ansätze der Ethik gibt, kommt dem zweiten und dritten Teil das weitaus größte Gewicht zu. Im zweiten legt Schopenhauer seine »Kritik des von Kant der Ethik gegebenen Fundaments« vor, im dritten hingegen erörtert er seinen eigenen Versuch einer »Begründung der Ethik«.

Sicherlich ist Kant derjenige Philosoph, den Schopenhauer – mit einigem Abstand – am meisten schätzt. Das gilt natürlich auch in Hinblick auf die praktische Philosophie bzw. die Ethik, die Schopenhauer als die bedeutendste unter den bisher vorliegenden betrachtet. Freilich hindert ihn dies nicht daran, sie einer scharfsinnigen Kritik zu unterwerfen, die von der Absicht getragen wird, »die praktische Vernunft und den kategorischen Imperativ KANTS als völlig unberechtigte, grundlose und erdichtete Annahmen zurückzuweisen« und »darzuthun, daß auch KANTS Ethik eines soliden Fundaments ermangelt«.⁵ Was aber hat Schopenhauer an dieser im einzelnen auszusetzen? Zunächst weist er die »imperative Form« des Ansatzes als verfehlt zurück. Dies bedeutet, daß die Aufgabe der Ethik – laut Schopenhauer – nicht etwa darin liegt, Gebote und Verbote aufzustellen, nach denen sich die Menschen zu richten hätten, sondern lediglich darin, deren Verhalten zu beschreiben und einsichtig zu machen. Schopenhauer hebt hervor: »Ich sage, im Gegensatz

⁴ Ebd., 6.

⁵ Ebd., 14.

zu Kant, daß der Ethiker, wie der Philosoph überhaupt, sich begnügen muß mit der Erklärung und Deutung des Gegebenen, also des wirklich Seienden oder Geschehenden, um zu einem eigenen VERSTÄNDNISS desselben zu gelangen.«⁶ Mit anderen Worten, Schopenhauer tritt nicht für eine präskriptive, sondern für eine deskriptive Ethik ein. Unabhängig davon, ob man diese Option für systematisch überzeugend hält oder nicht, wird man Schopenhauer bescheinigen müssen, daß er wenigstens insofern konsequent ist, als sein Determinismus geradezu nach einem deskriptiven Ansatz verlangt. Was hingegen Kants imperative Ethik anbelangt, so erblickt Schopenhauer darin ein Relikt der theologischen Moral, die auch dem in der *Kritik der praktischen Vernunft* entwickelten moralischen Gottesbeweis zugrunde liege.

Ein weiterer Einwand, den Schopenhauer gegen Kant erhebt, richtet sich dagegen, daß er eine aprioristische Ethik vertritt, deren Fundament die reine praktische Vernunft bildet. Auf diese Weise hypostasiiert Kant die Vernunft zu etwas für sich Bestehendem und erwecke den Verdacht, er habe dabei »ein wenig an die lieben Englein gedacht, oder doch auf deren Beistand in der Ueberzeugung des Lesers gezählt«.⁷ Wesentlich gravierender ist jedoch der Vorwurf, eine aprioristische Ethik bleibe im bloßen Formalismus stecken, so daß sie an einem »Mangel an realem Gehalt«⁸ leide und nicht in der Lage sei, praktische Wirksamkeit zu entfalten. In diesem Zusammenhang fordert Schopenhauer, die Triebfeder moralischen Handelns müsse eine empirisch reale sein: »Denn die Moral hat es mit dem WIRKLICHEN Handeln des Menschen und nicht mit apriorischem Kartenhäuserbau zu thun, an dessen Ergebnisse sich im Ernste und Drange des Lebens kein Mensch kehren würde, deren Wirkung daher, dem Sturm der Leidenschaften gegenüber, so viel seyn würde, wie die einer Klysterspritze bei einer Feuersbrunst.«⁹

Im Ausgang vom geschilderten Fundament, der reinen praktischen Vernunft, gelangt Kant zum Prinzip seiner Ethik, dem kate-

⁶ Ebd., 18.

⁷ Ebd., 30.

⁸ Ebd., 42.

⁹ Ebd., 41.

EDITORISCHE NOTIZ

Die vorliegende Neuausgabe von Schopenhauers *Preisschrift über die Grundlage der Moral* folgt nicht dem Text der bislang im Felix Meiner Verlag erschienenen Ausgabe (PhB 306), sondern hebt sich in entscheidender Hinsicht von ihr ab. Während die frühere Ausgabe den Text in der auf A. Hübscher zurückgehenden Fassung wiedergab, die zunächst in der historisch-kritischen Ausgabe der *Sämtlichen Werke*¹ und später – geringfügig modifiziert – in der Zürcher Ausgabe² veröffentlicht wurde, übernimmt die neue Edition – mit Ausnahme einiger weniger Satzfehler, die bereinigt wurden – den Text der von L. Lütkehaus vorgelegten, derzeit vergriffenen Hoffmanns-Ausgabe.³

Ganz ohne Zweifel sind die beiden genannten Ausgaben von Hübscher – im Gegensatz zu manch anderen – philologisch seriös. Insbesondere bieten sich die *Sämtlichen Werke* aufgrund ihrer textkritischen Erläuterungen als unverzichtbar dar. Sie informieren den Leser über die handschriftlichen Zusätze, die Schopenhauer im Laufe der Jahre zu seinen Werken verfaßt hat, über Streichungen bei späteren Ausgaben sowie über eine Reihe anderer Varianten, die in den unterschiedlichen Fassungen der Schriften auftreten. Was die Zürcher Ausgabe anbelangt, so übernimmt sie die Textversion der *Sämtlichen Werke*, läßt aber die textkritischen Erläuterungen weg. Ein weiterer Unterschied zu den *Sämtlichen Werken* besteht darin, daß Arthur und Angelika Hübscher sämtliche fremdsprachlichen Zitate ins Deutsche übertragen und nach den entsprechenden Stellen in eckige Klammern gesetzt in den Text einfügen. Ähnlich verfahren die Herausgeber übrigens auch bei Fremdwörtern. Auf diese

¹ Arthur Schopenhauer, *Sämtliche Werke. VII Bde.*, hg. v. Arthur Hübscher, Wiesbaden 1988.

² Arthur Schopenhauer, *Werke in zehn Bänden*, hg. v. Arthur u. Angelika Hübscher, Zürich 1977.

³ Arthur Schopenhauer, *Werke in fünf Bänden*, hg. v. Ludger Lütkehaus, Zürich 1988.

Weise wird nicht nur der Lesefluß empfindlich beeinträchtigt, sondern der fremdsprachenkundige Rezipient fühlt sich darüber hinaus unnötig belehrt.

Wendet man sich der Haffmans-Ausgabe zu, so ist zu betonen, daß ihr Verdienst in erster Linie darin liegt, daß sie eine Ausgabe letzter Hand ist. Im Gegensatz zu den *Sämtlichen Werken* sowie zur Zürcher Ausgabe enthält sie keinerlei editorische Eingriffe, sondern präsentiert alle Texte in einer Fassung, die von Schopenhauer selbst autorisiert wurde. Damit wird Lütkehaus dem Umstand gerecht, daß dieser immer wieder darauf insistierte, es dürfe bei keiner Publikation seiner Schriften auch nur die geringfügigste Änderung ohne seine ausdrückliche Genehmigung vorgenommen werden. Besonders deutlich artikuliert Schopenhauer seine Anordnung an folgender Stelle: »Erfüllt mit Indignation über die schändliche Verstümmelung der deutschen Sprache, welche, durch die Hände mehrerer Tausende schlechter Schriftsteller und urtheilsloser Menschen, seit einer Reihe von Jahren, mit eben so viel Eifer wie Unverstand, methodisch und *con amore*, betrieben wird, sehe ich mich zu folgender Erklärung genöthigt: Meinen Fluch über Jeden, der, bei künftigen Drucken meiner Werke, irgend etwas daran wissentlich ändert, sei es eine Periode, oder auch nur ein Wort, eine Silbe, ein Buchstabe, ein Interpunktionszeichen.«⁴

Nun könnte man gegen eine Ausgabe letzter Hand geltend machen, daß sie Schopenhauers handschriftliche Zusätze zu seinen Schriften nicht berücksichtigen kann und daß sie darüber hinaus auch auf eine Korrektur ungenauer Zitate sowie orthographischer Fehler, aber auch von Druckfehlern verzichten muß. Auf den ersten Einwand könnte man entgegnen, daß keineswegs klar ist, welche der Zusätze der Philosoph tatsächlich in spätere Ausgaben aufgenommen hätte. Daher würde jede Auswahl auf einer Entscheidung beruhen, die der Herausgeber, nicht aber Schopenhauer selbst getroffen – geschweige denn autorisiert – hätte. Bei der *Preisschrift über die Grundlage der Moral* tritt diese Schwierigkeit allerdings nicht auf,

⁴ Arthur Schopenhauer, *Der handschriftliche Nachlaß. Bd. IV / 2. Letzte Manuskripte. Gracians Handorakel*, hg. v. Arthur Hübscher, München 1985, 33.

denn Schopenhauer veröffentlichte 1860, also im Jahr seines Todes, die zweite Auflage des Werks und hatte offenbar keine Gelegenheit mehr, weitere Zusätze zu verfassen.⁵ Was die fehlerhaften Zitate betrifft, so erscheint es durchaus einleuchtend, sie beizubehalten, denn sie vermitteln immerhin einen Eindruck darüber, wie Schopenhauer mit seinen Quellen umgeht, und das ist, wie Lütkehaus zu Recht feststellt, »philosophisch und menschlich aufschlußreich«⁶. Zu den orthographischen Fehlern sowie etwaigen Druckfehlern wäre schließlich zu sagen, daß es schwierig oder gar unmöglich ist, in jedem Einzelfall anzugeben, ob sie auf ein Versehen oder einen absichtlichen Eingriff zurückgehen. Deshalb erscheint es auch in diesem Falle einleuchtend, sich an Schopenhauers Direktive zu halten und von editorischen Eingriffen abzusehen.⁷

Abgesehen davon, daß sich Lütkehaus mit seiner Ausgabe in Einklang mit Schopenhauers letztem editorischen Willen befindet, bietet er zudem den Vorteil, daß er den Text nicht mit oftmals störenden deutschen Übersetzungen von fremdsprachigen Zitaten und Fachausdrücken überfrachtet, sondern es dem Leser überläßt, im Bedarfsfall den Anmerkungsteil zu konsultieren.

Es wurde bereits angedeutet, daß der vorliegende Band die *Preis-schrift über die Grundlage der Moral* in der Fassung letzter Hand aus dem Jahr 1860 enthält. Die Textgestaltung ist mit derjenigen der Haffmans-Ausgabe identisch, deren Paginierung – neben der neuen Seitenzählung – ebenfalls übernommen wird. An den Text der Preisschrift schließt sich ein von Michel Bodmer für die Haffmans-Ausgabe verfaßter, für die vorliegende Edition geringfügig überarbeiteter Anmerkungsteil an, der Nachweise und Übersetzungen der Zitate enthält. Darauf folgen eine vom Herausgeber neu zusammen-

⁵ Vgl. Arthur Hübscher, »Anmerkungen zu der Schrift Die beiden Grundprobleme der Ethik«, in: Arthur Schopenhauer, *Sämtliche Werke. Bd. IV*, hg. v. Arthur Hübscher, Wiesbaden 41988, 14.

⁶ Ludger Lütkehaus, »Einleitung zu Schopenhauers Werken«, in: *Beibuch zur Schopenhauer-Ausgabe*, Zürich 1988, 17.

⁷ Wagner, der seinem Schopenhauer-Register als Anhang ein Druckfehlerverzeichnis hinzufügte, war vorsichtig genug, von »sehr wahrscheinlich[en]« Druckfehlern zu sprechen. Vgl. Gustav Friedrich Wagner, *Encyclopädisches Register zu Schopenhauer's Werken*, Karlsruhe 1909, 522. – In späteren Auflagen des Werkes fehlt das Verzeichnis.

gestellte Bibliographie, welche die Originalausgaben, die Übersetzungen in die gängigsten Fremdsprachen und die wichtigste Sekundärliteratur zu Schopenhauers Ethik nennt, sowie ein Personen- und ein Sachregister, die ebenfalls neu sind. Auch die Einleitung des Herausgebers, die dem Text der Preisschrift vorangeht, wurde eigens für den vorliegenden Band verfaßt.

Ich danke dem Meiner Verlag, der die vorliegende Edition angeregt, ermöglicht und mit kompetentem Rat begleitet hat, sowie Gerd Haffmans für die Erlaubnis, den Text in der von ihm erstellten Fassung herauszugeben. Dank schulde ich ferner Sebastian Gaeb, Dominic Harion, Carsten Olk, Dr. Eva Maria Phieler und Benita Schreuder dafür, daß sie die Mühe des Korrekturlesens auf sich genommen bzw. die Register zu diesem Band angefertigt haben.

Trier, im Juni 2006

Peter Welsen

PREISSCHRIFT
ÜBER
DIE GRUNDLAGE DER MORAL,
nicht gekrönt
*von der Königlich Dänischen Societät der Wissenschaften,
zu Kopenhagen, am 30. Januar 1840.*

Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.
(Schopenhauer, Ueber den Willen in der Natur, S. 128.)

Die von der Königl. Societät aufgestellte Frage, nebst vorangeschickter Einleitung, lautet:

Quum primitiva moralitatis idea, sive de summa lege morali principalis notio, sua quadam propria eaque minime logica necessitate, tum in ea disciplina appareat, cui propositum est cognitionem τοῦ ἠθικοῦ explicare, tum in vita, partim in conscientiae judicio de nostris actionibus, partim in censura morali de actionibus aliorum hominum; quumque complures, quae ab illa idea inseparabiles sunt, eamque tanquam originem respiciunt, notiones principales ad το ἠθικόν spectantes, velut officii notio et imputationis, eadem necessitate eodemque ambitu vim suam exerant, – et tamen inter eos cursus viasque, quas nostrae aetatis meditatio philosophica persequitur, magni momenti esse videatur, hoc argumentum ad disputationem revocare, – cupit Societas, ut accurate haec quaestio perpendatur et pertractetur:

Philosophiae moralis fons et fundamentum utrum in idea moralitatis, quae immediate conscientia contineatur, et ceteris notionibus fundamentalibus, quae ex illa prodeant, explicandis quaerenda sunt, an in alio cognoscendi principio?

VERDEUTSCHT:

Da die ursprüngliche Idee der Moralität, oder der Hauptbegriff vom obersten Moralgesetze, mit einer ihr eigenthümlichen, jedoch keineswegs logischen Nothwendigkeit, sowohl in derjenigen Wissenschaft hervortritt, deren Zweck ist, die Erkenntniß des Sittlichen darzulegen, als auch im wirklichen Leben, woselbst sie sich theils im Urtheil des Gewissens über unsere eigenen Handlungen, theils in unserer moralischen Beurtheilung der Handlungen Anderer zeigt; und da ferner mehrere, von jener Idee unzertrennliche und aus ihr entsprungene moralische Hauptbegriffe, wie z. B. der Begriff der Pflicht und der der Zurechnung, mit gleicher Nothwendigkeit und in gleichem Umfang sich geltend machen; – und

da es doch bei den Wegen, welche die philosophische Forschung unserer Zeit verfolgt, sehr wichtig scheint, diesen Gegenstand wieder zur Untersuchung zu bringen; – so wünscht die Societät, daß folgende Frage sorgfältig überlegt und abgehandelt werde:

Ist DIE QUELLE UND GRUNDLAGE DER MORAL ZU SUCHEN in einer unmittelbar im Bewußtseyn (oder Gewissen) liegenden Idee der Moralität und in der Analyse der übrigen, aus dieser entspringenden, moralischen Grundbegriffe, oder aber in einem andern Erkenntnißgrunde?

I. EINLEITUNG.

§. 1.

Ueber das Problem.

Eine von der Königlich HOLLÄNDISCHEN Societät zu Harlem 1810 aufgestellte und von J.C.F. MEISTER erledigte Preisfrage: »warum die Philosophen in den ersten Grundsätzen der Moral so sehr abweichen, aber in den Folgerungen und den Pflichten, die sie aus ihren Grundsätzen ableiten, übereinstimmen?« – war eine gar leichte Aufgabe, im Vergleich mit der vorliegenden. Denn:

1) Die gegenwärtige Frage der Königlichen Societät ist auf nichts Geringeres gerichtet, als auf das objektiv wahre Fundament der Moral und folglich auch der Moralität. Eine Akademie ist es, welche die Frage aufwirft: sie will, als solche, keine auf praktische Zwecke gerichtete Ermahnung zur Rechtlichkeit und Tugend, gestützt auf Gründe, deren Scheinbarkeit man hervorhebt und deren Schwäche man verschleiert, wie dies bei Vorträgen für das Volk geschieht: sondern, da sie als Akademie nur theoretische und nicht praktische Zwecke kennt, will sie die rein philosophische, d.h. von allen positiven Satzungen, allen unbewiesenen Voraussetzungen und sonach von allen metaphysischen, oder auch mythischen Hypostasen unabhängige, objektive, unverschleierte und nackte Darlegung des letzten Grundes zu allem moralischen Wohlverhalten. – Dies aber ist ein Problem, dessen überschwängliche Schwierigkeit dadurch bezeugt wird, daß nicht nur die Philosophen aller Zeiten und Länder sich daran die Zähne stumpf gebissen haben, sondern sogar alle Götter des Orients und Occidents demselben ihr Daseyn verdanken. Wird es daher bei dieser Gelegenheit gelöst; so wird fürwahr die Königliche Societät ihr Gold nicht übel angelegt haben.

2) Ueberdies unterliegt die theoretische Untersuchung des Fun-

daments der Moral dem ganz eigenen Nachtheil, daß sie leicht für ein Unterwühlen desselben, welches den Sturz des Gebäudes selbst nach sich ziehen könnte, gehalten wird. Denn das praktische Interesse liegt hier dem theoretischen so nahe, daß sein wohlgemeiner Eifer schwer zurückzuhalten ist von unzeitiger Einmischung. Nicht Jeder vermag das rein theoretische, allem Interesse, selbst dem moralisch-praktischen, entfremdete Forschen nach objektiver Wahrheit deutlich zu unterscheiden vom frevelhaften Angriff auf geheiligte Herzensüberzeugung. Daher muß, wer hier Hand ans Werk legt, zu seiner Ermuthigung, sich allezeit gegenwärtig erhalten, daß vom Thun und Treiben der Menschen, wie vom Gewühl und Lärm des Marktes, nichts weiter abliegt, als das in tiefe Stille zurückgezogene Heiligthum der Akademie, wohin kein Laut von Außen dringen darf, und wo keine andere Götter ein Standbild haben, als ganz allein die hehre, nackte Wahrheit.

Die Konklusion aus diesen beiden Prämissen ist, daß mir eine völlige Parrhesia, nebst dem Recht Alles zu bezweifeln, gestattet seyn muß; und daß, wenn ich, selbst so, nur irgend etwas in dieser Sache WIRKLICH leiste, – es viel geleistet seyn wird.

Aber noch andere Schwierigkeiten stehen mir entgegen. Es kommt hinzu, daß die Königliche Societät das Fundament der Ethik allein für sich, abgesondert, in einer kurzen Monographie dargelegt, folglich außer seinem Zusammenhange mit dem gesammten System irgend einer Philosophie, d. h. der eigentlichen Metaphysik, verlangt. Dies muß die Leistung nicht nur erschweren, sondern sogar nothwendig unvollkommen machen. Schon CHRISTIAN WOLF sagt: »*Tenebrae in philosophia practica non dispelluntur, nisi luce metaphysica affulgente*« (*Phil. pract.*, P. II, §. 28), und KANT: »Die Metaphysik muß vorangehen, und ohne sie kann es überall keine Moralphilosophie geben.« (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Vorrede.) Denn, wie jede Religion auf Erden, indem sie Moralität vorschreibt, solche nicht auf sich beruhen läßt, sondern ihr eine Stütze giebt an der Dogmatik, deren Hauptzweck gerade dies ist; so muß in der Philosophie das ethische Fundament, welches es auch sei, selbst wieder seinen Anhaltspunkt und seine Stütze haben an irgend einer Metaphysik, d. h. an der gegebenen

Erklärung der Welt und des Daseyns überhaupt; indem der letzte und wahre Aufschluß über das innere Wesen des Ganzen der Dinge nothwendig eng zusammenhängen muß mit dem über die ethische Bedeutung des menschlichen Handelns, und jedenfalls Dasjenige, was als Fundament der Moralität aufgestellt wird, wenn es nicht ein bloßer abstrakter Satz, der, ohne Anhalt in der realen Welt, frei in der Luft schwebt, seyn darf, irgend eine, entweder in der objektiven Welt, oder im menschlichen Bewußtseyn gelegene Thatsache seyn muß, die, als solche, selbst wieder nur Phänomen seyn kann und folglich, wie alle Phänomene der Welt, einer ferneren Erklärung bedarf, welche dann von der Metaphysik gefordert wird. Ueberhaupt ist die Philosophie so sehr ein zusammenhängendes Ganzes, daß es unmöglich ist, irgend einen Theil derselben erschöpfend darzulegen, ohne alles Uebrige mitzugeben. Daher sagt Plato ganz richtig: *Ψυχῆς οὐκ ἔστιν ἀξίως λόγου κατανοησαί οἱεῖ δυνατόν εἶναι, ἀνευ τῆς τοῦ ὅλου φουσεως*; (*Animae vero naturam absque totius natura sufficienter cognosci posse existimas? – Phaedr., p. 371, Bip.*) Metaphysik der Natur, Metaphysik der Sitten und Metaphysik des Schönen setzen sich wechselseitig voraus und vollenden erst in ihrem Zusammenhange die Erklärung des Wesens der Dinge und des Daseyns überhaupt. Daher, wer EINE von diesen dreien bis auf ihren letzten Grund durchgeführt hätte, zugleich die andern in seine Erklärung mit hineingezogen haben müßte; gleichwie, wer von irgend EINEM Dinge in der Welt ein erschöpfendes, bis auf den letzten Grund klares Verständniß hätte, auch die ganze übrige Welt vollkommen verstanden haben würde.

Von einer gegebenen und als wahr angenommenen Metaphysik aus, würde man auf SYNTHETISCHEM Wege zum Fundament der Ethik gelangen; wodurch dieses selbst von unten aufgebaut seyn würde, folglich die Ethik fest gestützt aufräte. Hingegen bei der durch die Aufgabe nothwendig gemachten Sonderung der Ethik von aller Metaphysik, bleibt nichts übrig, als das ANALYTISCHE Verfahren, welches von Thatsachen, entweder der äußern Erfahrung, oder des Bewußtseyns ausgeht. Diese letztern kann es zwar auf ihre letzte Wurzel im Gemüthe des Menschen zurückführen, welche dann aber als Grundfaktum, als Urphänomen, stehen bleiben

muß, ohne weiter auf irgend etwas zurückgeführt zu werden; wodurch denn die ganze Erklärung eine bloß **PSYCHOLOGISCHE** bleibt. Höchstens kann noch accessorisch ihr Zusammenhang mit irgend einer allgemeinen metaphysischen Grundansicht angedeutet werden. Hingegen würde jenes Grundfaktum, jenes ethische Urphänomen, selbst wieder begründet werden können, wenn man, die Metaphysik zuerst abhandelnd, aus ihr, synthetisch verfahren, die Ethik ableiten dürfte. Dies hieße aber ein vollständiges System der Philosophie aufstellen; wodurch die Gränze der gestellten Frage weit überschritten würde. Ich bin also genöthigt, die Frage innerhalb der Gränzen zu beantworten, welche sie, durch ihre Vereinzelnung, selbst gezogen hat.

Und nun endlich noch wird das Fundament, auf welches ich die Ethik zu stellen beabsichtige, sehr schmal ausfallen: wodurch von dem Vielen, was an den Handlungen der Menschen legal, billigungs- und lobenswerth ist, nur der kleinere Theil als aus rein moralischen Bewegungsgründen entsprungen sich ergeben, der größere Theil aber anderartigen Motiven anheimfallen wird. Dies befriedigt weniger und fällt nicht so glänzend in die Augen, wie etwan ein kategorischer Imperativ, der stets zu Befehl steht, um selbst wieder zu befehlen, was gethan und was gelassen werden soll; anderer, materieller Moralbegründungen gar zu geschweigen. Da bleibt mir nichts übrig, als an den Spruch des Koheleth (4, 6) zu erinnern: »Es ist besser eine Hand voll mit Ruhe, denn beide Fäuste voll mit Mühe und Eitelkeit.« Des Aechten, Probehaltigen und Unzerstörbaren ist in aller Erkenntniß stets wenig; wie die Erzstufe wenige Unzen Gold in einem Centner Stein verlarvt enthält. Aber ob man nun wirklich mit mir den **SICHERN** Besitz dem **GROSSEN**, das wenige Gold, welches im Tiegel zurückbleibt, der ausgedehnten Masse, die herangeschleppt wurde, vorziehen, – oder ob man vielmehr mich beschuldigen werde, der Moral ihr Fundament mehr entzogen als gegeben zu haben, sofern ich nachweise, daß die legalen und lobenswerthen Handlungen der Menschen oft gar keinen und meistens nur einen **KLEINEN** Theil rein moralischen Gehalts besitzen, im Uebrigen aber auf Motiven beruhen, deren Wirksamkeit zuletzt auf den Egoismus des Handelnden zurückzuführen ist; –

dies Alles muß ich dahingestellt seyn lassen, nicht ohne Besorgniß, ja, mit Resignation; da ich schon längst dem Ritter VON ZIMMERMANN beistimme, wenn er sagt: »Denke im Herzen, bis in den Tod, nichts sei in der Welt so selten, wie ein guter Richter.« (Ueber die Einsamkeit, Th.1, Cap.3, S.93.) Ja, ich sehe schon im Geiste meine Darstellung, welche für alles ächte, freiwillige Rechtthun, für alle Menschenliebe, allen Edelmuth, wo sie je gefunden seyn mögen, nur eine so schmale Basis aufzuweisen hat, neben denen der Kompetitoren, welche breite, jeder beliebigen Last gewachsene und dabei jedem Zweifler, mit einem drohenden Seitenblick auf seine eigene Moralität, ins Gewissen zu schiebende Fundamente der Moral zuversichtlich hinstellen, – so arm und kleinlaut dastehen, wie vor dem König LEAR die Kordelia, mit der wortarmen Versicherung ihrer pflichtmäßigen Gesinnung, neben den überschwänglichen Bethuerungen ihrer beredteren Schwestern. – Da bedarf es wohl einer Herzstärkung durch einen gelehrten Waid-spruch, wie: *magna est vis veritatis, et praevalebit*, – der doch den, der gelebt und geleistet hat, nicht sehr mehr ermuthigt. Inzwischen will ich es ein Mal mit der Wahrheit wagen: denn was MIR begegnet, wird ihr MIT begegnet seyn.

§. 2.

Allgemeiner Rückblick.

Dem Volke wird die Moral durch die Theologie begründet, als ausgesprochener Wille Gottes. Die Philosophen hingegen, mit wenigen Ausnahmen, sehen wir sorgfältig bemüht, diese Art der Begründung ganz auszuschließen, ja, um nur sie zu vermeiden, lieber zu sophistischen Gründen ihre Zuflucht nehmen. Woher dieser Gegensatz? Gewiß läßt sich keine wirksamere Begründung der Moral denken, als die theologische: denn wer würde so vermessen seyn, sich dem Willen des Allmächtigen und Allwissenden zu widersetzen? Gewiß Niemand; wenn nur derselbe auf eine ganz authentische, keinem Zweifel Raum gestattende, so zu sagen offizielle Weise verkündigt wäre. Aber diese Bedingung ist es, die sich

nicht erfüllen läßt. Vielmehr sucht man, umgekehrt, das als Wille Gottes verkündigte Gesetz dadurch als solches zu beglaubigen, daß man dessen Uebereinstimmung mit unsern anderweitigen, also natürlichen, moralischen Einsichten nachweist, appellirt mithin an diese als das Unmittelbarere und Gewissere. Hiezu kommt noch die Erkenntniß, daß ein bloß durch angedrohte Strafe und verheißende Belohnung zu Wege gebrachtes moralisches Handeln, mehr dem Scheine, als der Wahrheit nach ein solches seyn würde; weil es ja im Grunde auf Egoismus beruhte, und was dabei in letzter Instanz den Ausschlag gäbe, die größere oder geringere Leichtigkeit wäre, mit der Einer vor dem Andern aus unzureichenden Gründen glaubte. Seitdem nun aber gar KANT die bis dahin für fest geltenden Fundamente der SPEKULATIVEN THEOLOGIE zerstört hat, und dann diese, welche bisher die Trägerin der Ethik gewesen war, jetzt, umgekehrt, auf die Ethik stützen wollte, um ihr so eine, wenn auch nur ideelle Existenz zu verschaffen; da ist weniger, als jemals, an eine Begründung der Ethik durch die Theologie zu denken, indem man nun nicht mehr weiß, welche von beiden die Last und welche die Stütze seyn soll, und am Ende in einen *circulus vitiosus* gerieth.

Eben durch den Einfluß der KANTISCHEN PHILOSOPHIE, sodann durch die gleichzeitige Einwirkung der beispiellosen Fortschritte sämtlicher Naturwissenschaften, in Hinsicht auf welche jedes frühere Zeitalter gegen unseres als das der Kindheit erscheint, und endlich durch die Bekanntschaft mit der Sanskritlitteratur, mit dem Brahmaismus und Buddhismus, diesen ältesten und am weitesten verbreiteten, also der Zeit und dem Raume nach vornehmsten Religionen der Menschheit, welche ja auch die heimathliche Urreligion unseres eigenen, bekanntlich Asiatischen Stammes sind, der jetzt, in seiner fremden Heimath, wieder eine späte Kunde von ihnen erhält; – durch alles dieses, sage ich, haben im Laufe der letzten funfzig Jahre die philosophischen Grundüberzeugungen der Gelehrten Europa's eine Umwandlung erlitten, welche vielleicht Mancher sich nur zögernd eingesteht, die aber doch nicht abzuleugnen ist. In Folge derselben sind auch die alten Stützen der ETHIK morsch geworden: doch ist die Zuversicht geblieben, daß

diese selbst nie sinken kann; woraus die Ueberzeugung hervorgeht, daß es für sie noch andere Stützen, als die bisherigen, geben müsse, welche den vorgeschrittenen Einsichten des Zeitalters angemessen wären. Ohne Zweifel ist es die Erkenntniß dieses mehr und mehr fühlbar werdenden Bedürfnisses, welche die Königliche Societät zu der vorliegenden, bedeutsamen Preisfrage veranlaßt hat. —

Zu allen Zeiten ist viele und gute Moral gepredigt worden; aber die Begründung derselben hat stets im Argen gelegen. Im Ganzen ist bei dieser das Bestreben sichtbar, irgend eine objektive Wahrheit zu finden, aus welcher die ethischen Vorschriften sich logisch ableiten ließen: man hat dieselbe in der Natur der Dinge, oder in der des Menschen gesucht; aber vergebens. Immer ergab sich, daß der Wille des Menschen nur auf sein eigenes Wohlseyn, dessen Summe man unter dem Begriff GLÜCKSÄLIGKEIT denkt, gerichtet sei; welches Streben ihn auf einen ganz andern Weg leitet, als den die Moral ihm vorzeichnen möchte. Nun versuchte man die Glückseligkeit bald als IDENTISCH mit der Tugend, bald aber als eine FOLGE und Wirkung derselben darzustellen: beides ist allezeit mißlungen; obwohl man die Sophismen dabei nicht gespart hat. Man versuchte es sodann mit rein objektiven, abstrakten, bald *a posteriori*, bald *a priori* gefundenen Sätzen, aus denen das ethische Wohlverhalten sich allenfalls folgern ließe: aber diesen gebrach es an einem Anhaltspunkt in der Natur des Menschen, vermöge dessen sie die Macht gehabt hätten, seinem egoistischen Hange entgegen, seine Bestrebungen zu leiten. Alles dieses durch Aufzählung und Kritik aller bisherigen Grundlagen der Moral hier zu erhärten, scheint mir überflüssig; nicht nur weil ich die Meinung des Augustinus theile *non est pro magno habendum quid homines senserint, sed quae sit rei veritas*; sondern auch weil es hieße *γλαυκας εις Αθηνας κοιμιζειν*, indem der Königlichen Societät die früheren Versuche die Ethik zu begründen, genugsam bekannt sind, und sie durch die Preisfrage selbst zu erkennen giebt, daß sie auch von der Unzulänglichkeit derselben überzeugt ist. Der weniger gelehrte Leser findet eine zwar nicht vollständige, aber doch in der Hauptsache genügende Zusammenstellung der bisherigen Versuche in GARVE'S »Ueber-

sicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre«, ferner in STÄUDLINS »Geschichte der Moralphilosophie« und ähnlichen Büchern. – Niederschlagend ist freilich die Betrachtung, daß es der Ethik, dieser das Leben unmittelbar betreffenden Wissenschaft, nicht besser gegangen ist, als der abstrusen Metaphysik, und sie, seit Sokrates sie gründete, stets betrieben, doch noch ihren ersten Grundsatz sucht. Aber dagegen ist auch in der Ethik weit mehr, als in irgend einer andern Wissenschaft, das Wesentliche in den ersten Grundsätzen enthalten; indem die Ableitungen hier so leicht sind, daß sie sich von selbst machen. Denn zu SCHLIESSEN sind Alle, zu URTHEILEN Wenige fähig. Daher eben sind lange Lehrbücher und Vorträge der Moral so überflüssig, wie langweilig. Daß ich inzwischen alle die früheren Grundlagen der Ethik als bekannt voraussetzen darf, ist mir eine Erleichterung. Denn wer überblickt, wie sowohl die Philosophen des Alterthums, als die der neuern Zeit (dem Mittelalter genügte der Kirchenglaube) zu den verschiedensten, mitunter wunderlichsten Argumenten gegriffen haben, um für die so allgemein anerkannten Forderungen der Moral ein nachweisbares Fundament zu liefern, und dies dennoch mit offenbar schlechtem Erfolg; der wird die Schwierigkeit des Problems ermessen und danach meine Leistung beurtheilen. Und wer gesehen hat, wie alle bisher eingeschlagenen Wege nicht zum Ziele führten, wird williger mit mir einen davon sehr verschiedenen betreten, den man bisher entweder nicht gesehen hat, oder aber verächtlich liegen ließ; vielleicht weil er der natürlichste war.* In der That wird meine Lösung des Problems Manchen an das Ei des Kolumbus erinnern.

Ganz allein dem NEUESTEN Versuche die Ethik zu begründen, dem KANTISCHEN, werde ich eine kritische Untersuchung und zwar eine desto ausführlichere widmen; theils weil die große

* *Io dir non vi saprei per qual sventura,
O piuttosto per qual fatalità,
Da noi credito ottien più l'impostura,
Che la semplice e nuda verità. –*

Casti.

(Ich weiß es nicht zu sagen, durch welchen Unfall, oder vielmehr durch welches Mißgeschick, bei uns der Trug leichter Glauben findet, als die einfache und nackte Wahrheit.)

Moralreform KANTS dieser Wissenschaft eine Grundlage gab, die wirkliche Vorzüge vor den früheren hatte; theils weil sie noch immer das letzte Bedeutende ist, das in der Ethik geschehen, daher KANTS Begründung derselben noch heut zu Tage in allgemeiner Geltung steht und durchgängig gelehrt wird, wenn auch durch einige Aenderungen in der Darstellung und den Ausdrücken anders aufgeputzt. Sie ist die Ethik der letzten sechzig Jahre, welche weggeräumt werden muß, ehe wir einen andern Weg einschlagen. Hiezu kommt, daß die Prüfung derselben mir Anlaß geben wird, die meisten ethischen Grundbegriffe zu untersuchen und zu erörtern, um das Ergebnis hieraus später voraussetzen zu können. Besonders aber wird, weil die Gegensätze sich erläutern, die Kritik der Kantischen Moralbegründung die beste Vorbereitung und Anleitung, ja, der gerade Weg zu der meinigen seyn, als welche, in den wesentlichsten Punkten der Kantischen diametral entgegengesetzt ist. Dieserwegen würde es das verkehrteste Beginnen seyn, wenn man die jetzt folgende Kritik überspringen wollte, um gleich an den positiven Theil meiner Darstellung zu gehen, als welcher dann nur halb verständlich seyn würde.

Ueberhaupt ist es jetzt wirklich an der Zeit, daß die Ethik ein Mal ernstlich ins Verhör genommen werde. Seit mehr als einem halben Jahrhundert liegt sie auf dem bequemen Ruhepolster, welches KANT ihr untergebreitet hatte: dem kategorischen Imperativ der praktischen Vernunft. In unsern Tagen jedoch wird dieser meistens unter dem weniger prunkenden, aber glatteren und kurrenteren Titel »das Sittengesetz« eingeführt, unter welchem er, nach einer leichten Verbeugung vor Vernunft und Erfahrung, unbesehen durchschlüpft: ist er aber ein Mal im Hause, dann wird des Befehlens und Kommandirens kein Ende; ohne daß er je weiter Rede stände. – Daß KANT, als der Erfinder der Sache, und nachdem er gröbere Irrthümer dadurch verdrängt hatte, sich dabei beruhigte, war recht und nothwendig. Aber nun sehen zu müssen, wie auf dem von ihm gelegten und seitdem immer breiter getretenen Ruhepolster jetzt sogar die Esel sich wälzen, – das ist hart: ich meyne die täglichen Kompendienschreiber, die, mit der gelassenen Zuversicht des Unverstandes, vermeynen, die Ethik begründet zu

haben, wenn sie nur sich auf jenes unserer VERNUNFT angeblich einwohnende »SITTENGESETZ« berufen, und dann getrost jenes weitschweifige und konfuse Phrasengewebe darauf setzen, mit dem sie die klärsten und einfachsten Verhältnisse des Lebens unverständlich zu machen verstehen; – ohne bei solchem Unternehmen jemals sich ernstlich gefragt zu haben, ob denn auch wirklich so ein »SITTENGESETZ«, als bequemer Kodex der Moral, in unserm Kopf, Brust oder Herzen geschrieben stehe. Daher bekenne ich das besondere Vergnügen, mit dem ich jetzt daran gehe, der Moral das breite Ruhepolster wegzuziehen, und spreche unverhohlen mein Vorhaben aus, die praktische Vernunft und den kategorischen Imperativ KANTS als völlig unberechtigte, grundlose und erdichtete Annahmen nachzuweisen, darzuthun, daß auch KANTS Ethik eines soliden Fundaments ermangelt, und somit die Moral wieder ihrer alten, gänzlichen Rathlosigkeit zu überantworten, in welcher sie dastehen muß, ehe ich darangehe, das wahre, in unserm Wesen gegründete und ungezweifelt wirksame, moralische Princip der menschlichen Natur darzulegen. Denn da dieses kein so breites Fundament darbietet, wie jenes Ruhepolster; so werden Die, welche die Sache bequemer gewohnt sind, ihren alten Ruheplatz nicht eher verlassen, als bis sie die tiefe Höhlung des Bodens, auf dem er steht, deutlich wahrgenommen haben.

II. KRITIK DES VON KANT DER ETHIK GEGEBENEN FUNDAMENTS.

§. 3.

Uebersicht.

KANT hat in der Ethik das große Verdienst, sie von allem EUDÄMONISMUS gereinigt zu haben. Die Ethik der Alten war Eudämonik; die der Neueren meistens Heilslehre. Die Alten wollten Tugend und Glückseligkeit als identisch nachweisen: aber diese waren wie zwei Figuren, die sich nie decken, wie man sie auch legen mag. Die Neueren wollten nicht nach dem SATZE DER IDENTITÄT, sondern nach dem DES GRUNDES beide in Verbindung setzen, also die Glückseligkeit zur Folge der Tugend machen; wobei sie aber entweder eine andere, als die möglicherweise erkennbare Welt, oder Sophismen zu Hülfe nehmen mußten. Unter den Alten macht PLATO allein eine Ausnahme: seine Ethik ist nicht eudämonistisch; dafür aber wird sie mystisch. Hingegen ist sogar die Ethik der Kyniker und Stoiker nur ein Eudämonismus besonderer Art; welches zu beweisen es mir nicht an Gründen und Belegen, wohl aber, bei meinem jetzigen Vorhaben, an Raum gebricht.* – Bei den Alten und Neueren also, PLATO allein ausgenommen, war die Tugend nur Mittel zum Zweck. Freilich, wenn man es streng nehmen wollte; so hätte auch KANT den Eudämonismus mehr scheinbar, als wirklich aus der Ethik verbannt. Denn er läßt zwischen Tugend und Glückseligkeit doch noch eine geheime Verbindung übrig, in seiner Lehre vom höchsten Gut, wo sie in einem entlegenen und dunkeln Kapitel zusammenkommen, während öffentlich die Tugend gegen die Glückseligkeit ganz fremd thut. Davon abgesehen, tritt bei KANT das ethische Princip als ein von der

* Die ausführliche Darlegung findet man in der »Welt als Wille und Vorstellung«, Bd. 1, §. 16, S. 103ff., und Bd. 2, Kap. 16, S. 166ff., der dritten Auflage.

Erfahrung und ihrer Belehrung ganz unabhängiges, ein transscendentales, oder metaphysisches auf. Er erkennt an, daß die menschliche Handlungsweise eine Bedeutung habe, die über alle Möglichkeit der Erfahrung hinausgeht und eben deshalb die eigentliche Brücke zu dem ist, was er die intelligible Welt, *mundus noumenon*, die Welt der Dinge an sich nennt.

Den Ruhm, welchen die Kantische Ethik erlangt hat, verdankt sie, neben ihren soeben berührten Vorzügen, der moralischen Reinigkeit und Erhabenheit ihrer Resultate. An diese hielten sich die Meisten, ohne sich sonderlich mit der Begründung derselben zu befassen, als welche sehr komplex, abstrakt und in einer überaus künstlichen Form dargestellt ist, auf welche Kant seinen ganzen Scharfsinn und Kombinationsgabe verwenden mußte, um ihr ein haltbares Ansehen zu geben. Glücklicherweise hat er der Darstellung des FUNDAMENTS seiner Ethik, abgesondert von dieser selbst, ein eigenes Werk gewidmet, die »GRUNDLEGUNG ZUR METAPHYSIK DER SITTEN«, deren Thema also genau das Selbe ist mit dem Gegenstande unserer Preisfrage. Denn er sagt daselbst, S. XIII der Vorrede: »Gegenwärtige GRUNDLEGUNG ist nichts mehr, als die Aufsuchung und Festsetzung des obersten Principis der Moralität, welche allein ein, in seiner Absicht, ganzes und von aller andern sittlichen Untersuchung abzusonderndes Geschäft ausmacht.« Wir finden in diesem Buche die Grundlage, also das Wesentliche seiner Ethik streng systematisch, bündig und scharf dargestellt, wie sonst in keinem andern. Außerdem hat dasselbe noch den bedeutenden Vorzug, das älteste seiner moralischen Werke, nur vier Jahre jünger, als die Kritik der reinen Vernunft, und mithin aus der Zeit zu seyn, wo, obwohl er schon 61 Jahre zählte, der nachtheilige Einfluß des Alters auf seinen Geist doch noch nicht merklich war. Dieser ist hingegen schon deutlich zu spüren in der KRITIK DER PRAKTISCHEN VERNUNFT, welche 1788, also ein Jahr später fällt, als die unglückliche Umarbeitung der Kritik der reinen Vernunft in der ZWEITEN AUFLAGE, durch welche er dieses sein unsterbliches Hauptwerk offenbar verdorben hat; worüber wir in der Vorrede zur neuen, von ROSENKRANZ besorgten Ausgabe eine Auseinandersetzung erhalten haben, der ich, nach eigener Prüfung

der Sache, nicht anders als beistimmen kann.* DIE KRITIK DER PRAKTISCHEN VERNUNFT enthält im Wesentlichen das Selbe, was die oben erwähnte »GRUNDLEGUNG«; nur daß diese es in konciser und strengerer Form giebt, jene hingegen mit großer Breite der Ausführung und durch Abschweifungen unterbrochen, auch, zur Erhöhung des Eindrucks, durch einige moralische Deklamationen unterstützt. Kant hatte, als er dies schrieb, endlich und spät, seinen wohlverdienten Ruhm erlangt: dadurch einer gränzenlosen Aufmerksamkeit gewiß, ließ er der Redseligkeit des Alters schon mehr Spielraum. Als der KRITIK DER PRAKTISCHEN VERNUNFT hingegen eigenthümlich ist anzuführen erstlich die über alles Lob erhabene und gewiß früher abgefaßte Darstellung des Verhältnisses zwischen Freiheit und Nothwendigkeit (S. 169–179 der vierten Auflage, und S. 223–231 bei Rosenkranz), welche indessen gänzlich mit DER übereinstimmt, die er in der Kritik der REINEN VERNUNFT (S. 560–586; R., S. 438 ff.) giebt; und zweitens die Moraltheologie, welche man mehr und mehr für Das erkennen wird, was Kant eigentlich damit gewollt hat. Endlich in den »METAPHYSISCHEN ANFANGSGRÜNDE DER TUGENDEHRE«, diesem Seitenstück zu seiner deplorablen »Rechtslehre« und abgefaßt im Jahre 1797, ist der Einfluß der Altersschwäche überwiegend. Aus allen diesen Gründen nehme ich in gegenwärtiger Kritik die zuerst genannte »GRUNDLEGUNG ZUR METAPHYSIK DER SITTEN« zu meinem Leitfaden, und auf diese beziehen sich alle ohne weitern Beisatz von mir angeführten Seitenzahlen; welches ich zu merken bitte. Die beiden andern Werke aber werde ich nur accessorisch und sekundär in Betracht nehmen. Dem Verständniß gegenwärtiger, die Kantische Ethik im tiefsten Grunde unterwühlenden Kritik wird es überaus förderlich seyn, wenn der Leser jene »GRUNDLEGUNG« Kants, auf die sie sich zunächst bezieht, zumal da diese nur 128 und XIV Seiten (bei Rosenkranz in Allem nur 100 Seiten) füllt, zuvor mit Aufmerksamkeit nochmals durchlesen will, um sich den Inhalt derselben wieder ganz zu vergegenwärtigen. Ich citire sie nach der dritten Auflage von 1792, und füge die Seitenzahl der neuen Gesamtausgabe von ROSENKRANZ mit vorgeseztem R. hinzu.

* Sie rührt von mir selbst her; aber hier spreche ich inkognito.